



Predigt über Lukas 5, 1-11

Innerferrera – English Service

Es geschah aber, während das Volk sich um ihn drängte und das Wort Gottes hörte und er am See Gennesaret stand, dass er zwei Boote am Ufer liegen sah. Die Fischer waren ausgestiegen und wuschen die Netze. Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Dann setzte er sich und lehrte die Menge vom Boot aus. Als er aufgehört hatte zu reden, sagte er zu Simon: Fahr hinaus ins Tiefe, und werft eure Netze zum Fang aus! Und Simon entgegnete: Meister, die ganze Nacht hindurch haben wir gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort hin will ich die Netze auswerfen. Das taten sie und fingen eine grosse Menge Fische, ihre Netze aber drohten zu reissen. Da winkten sie den Gefährten im anderen Boot, sie sollten kommen und mit ihnen Hand anlegen. Die kamen, und sie machten beide Boote so voll, dass sie beinahe versanken. Als Simon Petrus das sah, fiel er Jesus zu Füssen und sagte: Geh weg von mir, Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch. Denn er und alle mit ihm erschraaken über den Fang, den sie getan hatten; so auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, die Simons Gefährten waren. Da sagte Jesus zu Simon: Fürchte dich nicht! Von jetzt an wirst du Menschen fangen. Und sie brachten die Boote an Land, liessen alles zurück und folgten ihm.

Die Geschichte, die wir heute gehört haben, wird oft mit dem Titel «Die Berufung des Petrus» versehen. Wozu Jesus diesen Simon Petrus berufen wird, werden wir später noch entdecken, jetzt aber wollen wir uns zuerst der Frage zuwenden, was denn genau in dieser Geschichte Spezielles passiert, dass Simon und seine Gefährten Jakobus und Johannes schliesslich bereit sind, alles stehen und liegen zu lassen und Jesus zu folgen. Denn diese Episode im Evangelium beschreibt eine Art Kipppunkt: Irgendwann gehen Petrus die Augen auf. Irgendwann wird für ihn der Heiler und Lehrer Jesus zum Messias, zum Gesalbten Gottes. Dann kniet Petrus vor Jesus nieder und bittet ihn, von ihm wegzugehen, weil er seiner nicht würdig sei. Jetzt wird er Jesus nicht mehr «Meister» nennen, wie er es am Anfang der Geschichte getan hat, sondern «Herr» – und damit verwendet er für Jesus den Titel, der in der griechischen Tradition der Jüdinnen und Juden auch für Gott gebraucht wird.

Warum also gehen Petrus gerade jetzt die Augen auf und nicht schon vorher, wo Jesus zum Beispiel seine Schwiegermutter in seinem Haus geheilt hat oder wo er den Zuhörerinnen und Zuhörern das Kommen des Reiches Gottes verkündet hat? Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, lohnt es sich, ein paar Elemente in unserem Text etwas genauer anschauen. So werden wir in unserem Text auf Bilder stossen, die davon sprechen, wie die Begegnung mit



Christus auch unser Leben verändern kann und wie Christus auch uns rufen und in die Nachfolge be-rufen will.

Da ist zuerst die simple Feststellung: Jesus begegnet den Fischern als Fischer – in dem, was ihren Alltag ausmacht. Das heisst: Gott möchte uns nicht an Orten begegnen, die wir speziell für ihn ausgewählt haben – Heilige Orte oder spezielle Orte der Stille. Er stellt sich an diejenigen Orte, an denen wir tagtäglich anzutreffen sind – so wie man die Fischer mit ihren Booten am Ufer vorfindet, wenn sie vom nächtlichen Fischzug zurückkommen. Und der Text steigt genau mit diesem Bild ein: Jesus stellt sich ans Ufer des Sees, stellt sich zu den Fischern. Wörtlich müsste man übersetzen: «Er war hingestellt», also fest da stehend. Gott stellt sich fest an unsere Seite. Da, wo wir mit unseren grossen und kleinen Problemen gerade sind, als Handwerkerinnen, Büromenschen, Lehrpersonen, Bauern, Köchinnen usw. Er stellt sich neben uns als die, welche sich durch den Alltag kämpfen, welche mit unseren Lebens- und Gedankennetzen beschäftigt sind. Er stellt sich neben uns, wo wir leben und weben, waschen und reparieren und das Beste aus dem zu machen versuchen, was uns das Leben aufträgt. Ja, Gott stellt sich neben uns, wenn wir (wie wir im Verlauf der Geschichte erfahren werden), enttäuscht von unserem Tagewerk zurückkehren, mit leeren Händen, ohne Fische, ohne Erfolg. Genau hierhin, an dieses unseres Lebensufer stellt sich Gott.

Nun aber bittet Jesus diese Fischer, mit ihnen in ihr Boot steigen zu dürfen, um auf den See hinausfahren zu können. Und hier begegnen wir gleich zwei weiteren, ganz starken und symbolträchtigen Bildern: Einerseits ist das Bild des Bootes schon immer ein Bild des menschlichen Lebens gewesen. Wir Menschen sitzen in unserem Lebensboot, wir sind in Bewegung, wir sind unterwegs – manchmal bei Sonnenschein, manchmal in grossen Stürmen, so dass unser Lebensboot unterzugehen droht. In dieses Boot steigt Christus. Er kommt zu den Menschen mitten in ihr Leben. Das ist das eine Bild, das in seiner Sprache der vorhergehenden Idee entspricht. Das andere finden wir im Symbol des Wassers. Einerseits ist das Wasser eines der wesentlichsten Lebenselemente. Ohne Wasser müssen wir sterben. Und gleichzeitig ist das Bild des Wassers auch immer ein Bild für das, was unser Leben bedroht. Das Wasser kann gewaltige und zerstörerische Kräfte entwickeln. Es kann den Menschen verschlingen und töten. Das Wasser kann uns im biblischen Kontext auch ans ungeordnete Chaos denken lassen, das am Anfang der Schöpfung geherrscht hat. Und nur Gottes Geist konnte nicht durch dieses Chaos verschlungen werden. Gott schwebte über dem Wasser, und sein Wort brachte Ordnung ins Chaos, schuf Himmel und Erde, Land und Wasser. Ja, das Chaos wurde zurückgedrängt – ihm wurde ein Platz zugewiesen, wo es sein konnte. Und trotzdem ist es noch da – bezähmt zwar, aber da. Deshalb führen die Menschen der damaligen Zeit nur ungern zur See. Sie wollten sich der Macht der Vernichtung nicht aussetzen. Das Fahren mit dem Boot auf dem Wasser, es ist darum ein Bild des Mutes, mit dem sich der Mensch dem Chaos des Lebens stellt. Und gleichzeitig symbolisiert es auch die Zerbrechlichkeit des Lebens, dieses kleinen Lebensbootes, das in der gewaltigen Wassermasse des Meeres schwimmt und in ihm unterzugehen droht.

Jesus steigt mit den Fischern in ihr Boot und heisst sie, aufs Wasser zu fahren. Und das heisst nun auf der symbolischen Ebene nichts Anderes, als dass Jesus auch zu uns in unser Lebensboot steigen möchte; dass er nicht will, dass wir vor Angst am Ufer sitzen bleiben und dort die Schäden unserer Irrfahrten reparieren oder den erfolglosen Fischzügen nachtrauern. Wir sollen den Mut haben, alte Ufer zu verlassen, wir sollen den Mut haben, aufs Wasser hinaus zu fahren, auch wenn es uns gefährlich erscheint. Christus möchte dabei sein – er wird dabei sein! Und dieses Hinausfahren ins Neue, ins Ungewisse, es ist wirklich gleichzusetzen mit dem Mut, über dem Chaos-Wasser zu fahren, darüber zu schweben im Vertrauen auf Gott, der seinerseits über dem Chaos, dem «Tohuwabohu» geschwebt ist und das Lebensvernichtende in seine Schranken gewiesen hat.

Denn das griechische Wort für «hinausfahren», es müsste eigentlich «darüber hinauf führen» heissen. Unser Mut, uns mit Christus dem Chaos, dem Tod entgegenzustellen, unser Hinausfahren ins Ungewisse ist gleichsam ein Weg, der hinaufführt. Und dieses Hinaufführen, es ist das Bild eines geistlichen, spirituellen Weges, den wir mit Christus gehen können. Dieser Weg mit Christus wird uns zu dem führen, was das Leben wirklich ausmacht, zur Tiefe, zum Sinnvollen, zur Erfüllung. Kein Wunder also, dass Christus den Petrus nun die Netze wieder auswerfen lässt, nicht aber dort, wo er vorher beim Fischen gewesen ist, sondern dort – und der Text sagt es wörtlich –, wo das Wasser tief ist. Dahin will uns Christus in unserem Lebensboot führen: nicht einfach hinaus zu Abendteuer und Gefahr, sondern zur Tiefe des Lebens, zur Begegnung mit demjenigen, der das Leben selber ist, zur Begegnung mit Gott. Wir sollen dorthin gehen, wo das Wasser tief ist – auch wenn wir, wie bei einem See, nicht bis zum Grund werden schauen können, auch wenn wir die wirkliche Tiefe des Lebens nicht «er-gründen», sondern nur erahnen können – das Suchen der Tiefe wird unser Leben trotzdem unendlich reich machen. Denn wo wir diesen Weg mit Christus wagen, wo wir unsere Netze auf sein Geheiss in den Tiefen der Wasser auswerfen, dort werden wir reichlichen Fang haben, verspricht uns unsere Geschichte. Dort werden wir so reiche Dinge bekommen, dass unsere menschlichen Netze es nicht mehr zu halten vermögen. Was indessen bekommen wir von Gott – ein Haus, eine schöne Uhr? Was bekommen wir von ihm, wenn nicht Leben? Leben in Fülle. Leben in Tiefe. Leben in Vollendung. – Ja, Reicheres kann es nicht geben. Dieses Geschenk des Lebens sprengt alles, was man sich vorstellen kann. Das scheint mir Petrus erkannt zu haben: Dass alles, was er von diesem Christus, von diesem Gott bekommen kann, Leben ist, nichts als Leben. Leben in Fülle und Erfüllung. Leben, das sich über alles Chaos und über allen Tod erhebt. Und diese Erkenntnis scheint mir der Kipppunkt zu sein. Darum fällt Petrus vor Jesus nieder – vor diesem Geheimnis des Lebens über allem Tod, das er in seiner sterblichen Menschlichkeit nicht erreichen kann.

Aber gerade als den, der er ist, als sterblichen Menschen beruft nun Jesus diesen Petrus. Er soll, wie wir es in unseren Übersetzungen vorfinden, «Menschenfischer» werden. Auch er soll sich ins Boot seiner Mitmenschen setzen. Auch er soll mit ihnen hinaus und hinauf übers Wasser des Todes fahren. Auch er soll ihnen erzählen vom Kommen des Reiches Gottes, von Leben in Fülle, von der Erfüllung in Gott. Er soll Menschen auch zu diesem Kipppunkt bringen. Nur – wie soll er dies tun? Soll er Menschen wirklich «fischen», «fangen», wie man Fische mit Netzen und Ruten fängt? Irgendwie scheint mir dieses Bild gerade heute, wo wir (zu Recht) von Übergriffen und Missbräuchen reden, nicht gerade geschickt gewählt zu sein. Wenn wir jedoch das griechische Wort für dieses «Menschenfischen» genauer anschauen, so können wir eigentlich zwei Verben daraus hinauslesen. Einerseits kann es tatsächlich dieses Verb «fangen» sein, das wir dem Wort «Menschenfischer» entnehmen können. Aber es kann ebenso gut das griechische Verb «aufwecken» dahinterstecken. Dann müsste es nicht mehr «Menschenfänger», sondern «Menschenerwecker» heissen. Menschen aus Schlaf, Passivität, Mutlosigkeit, Hoffnungslosigkeit aufwecken. Menschen zu wachem Leben führen, zum Glauben an dieses Leben in Gott, der den Tod überwunden hat. Denn in der Auferweckung von Christus an Ostern finden wir das genau gleiche Verb wieder, das sich auch im Wort des «Menschenerweckers» versteckt: Christus ist auferweckt worden. Er lebt. Und mit ihm dürfen auch wir leben – denn er ist mit uns im Boot, hier und heute. Von dieser Botschaft wird Petrus den Menschen erzählen. Und sie werden aufmerken, wach werden, wach zum Leben mit Gott. Und darum müssen auch wir nicht an den Ufern der grossen Wasser stehen bleiben. Wir dürfen aufbrechen und das Leben wagen. Wir dürfen mit Jesus die Tiefen des Geheimnisses Gottes ergründen. Christus wird mit uns sein. Und Gottes Lebenskraft wird uns in allen Gefahren halten und erhalten. Amen.

10.3.2024, Pfr. Jürg Scheibler